

fromm gen Himmel geschaut, die richteten sich jetzt auf mich, mit einem Blick, der wie ein Messerstück in meine Brust eindrang. Ich kannte diesen Blick, diesen schrecklichen, traurigen und vorwurfsvollen Blick. Es war derselbe Blick, mit welchem Marie Antoinette mich angeschaut, als sie auf dem Gerüste stand. Ich saß damals auf der Bank der Strickerinnen in der vordersten Reihe, und ich wollte eben in meinem Strumpf das Blutzucken für die Oesterreicherin machen, da traf mich ihr Blick, da hefteten sich ihre großen, traurigen Augen auf mich, und ich fühlte, daß sie mich erkannt hatte, und ihre Augen bohrten sich tief in meine Brust, und schaueten immer noch auf mich, als sie den Kopf schon unter das Fallbeil gelegt. Die Augen sind aber nicht mit in den Korb gefallen und nicht mitbegraben, sie sind in meiner Brust sitzen geblieben, und haben da immer gewühlt und gehohlet, und wie glühende Kohlen gebrannt. Aber in jener Nacht sah ich sie doch in dem bleichen, durchsichtigen Angesicht lebendig wieder, diese schrecklichen Augen, und wie die Gestalt nun auf mich zuschritt, da hob sie die Hand empor und drohete mir, und ihre Augen sprachen zu mir, und es dröhnte wie ein Fluch Gottes durch mein Gehirn, denn diese Augen sagten zu mir: „Mörderin!“ sagten es so laut, so gräßlich, daß es war, als sollte mein Kopf davon zerspringen, und ich konnte nicht schreien, und konnte mich nicht bewegen, und mußte immer auf sie hinschauen, bis daß ich bewusstlos zusammensank.“

„Da sehen Sie's, Doctor,“ jammerte Simon, als seine Frau jetzt mit einem lauten Gekreisch in die Kissen zurücksank, und ihre Glieder zuckten und sich dehnten. „Seht wird sie wieder die Krämpfe bekommen, und dann nachher ist sie ein paar Tage wieder wie wir und wahnsinnig, und phantastirt dann von der blaffen Frau mit den fürchterlichen Augen, welche sie immerfort ansieht, und sie weiß dann so zu sprechen, daß mir selber ganz angst und bange wird und ich selber Furcht bekomme vor dem weißen Gespenst, welches, wie sie sagt, immer bei uns ist. Ach, Doctor, helfen Sie doch! Sehen Sie doch, wie das arme Wurm sich quält und windet!“

Der Doctor zog aus seiner Brusttasche ein Gläschen hervor, aus welchem er einige Tropfen auf ihre Schläfe rieb.

„Das sind wohl die berühmten krampfstillenden Tropfen des Doctor Naudin?“ fragte Simon ganz verwundert, als er sah, wie seine Frau jetzt ganz ruhig ward, und nicht mehr zuckte und stöhnte.

„Ja, sie sind es,“ erwiderte der Doctor, „und der große Arzt schickt sie Eurer Frau durch mich zum Geschenk. Sie sind sehr kostbar und die reichen Leute müssen für jeden Tropfen einen Louisdor bezahlen. Aber Euch giebt sie der Doctor Naudin umsonst, denn er will, daß Jeanne Marie noch lange leben und gesund bleiben soll. — Wie ist Euch jetzt, Bürgerin?“

„Mir ist ganz wohl, himmlisch wohl,“ sagte sie, als der Doctor jetzt zum zweiten Mal einige Tropfen auf ihre Schläfe rieb. „Ich fühle mich so leicht und frei, wie ich mich lange nicht gefühlt habe.“

„Gieb mir Deine Hand, Bürgerin,“ sagte der Doctor. „Erhebe Dich, denn Du bist gesund. Laß uns in die Kammer gehen zu dem unglücklichen Kinde, denn dort habe ich zu Euch zu sprechen.“

Er schritt mit Jeanne Marie an der Hand nach der Kammerthüre hin, und Simon folgte ihnen. Leise und schweigend traten sie jetzt ein in die düstere Kammer, gingen sie zu der Matraße hin, auf welcher das Kind lag.

Mit großen, weit geöffneten Augen starrte der Knabe auf sie hin, aber diese Augen waren ohne Glanz und ohne Leben, und nur der Athem, der langsam und schwer aus den halbgeöffneten Lippen hervorkeuchte, bewies, daß noch Leben in dieser armen, kleinen, zusammengefallenen Gestalt sei.

Der Doctor kniete nieder neben dem Lager, und sich tief herabbeugend, drückte er einen langen, innigen Kuß auf die schmale, fieberheiße Hand des Knaben. Aber Carl Ludwig blieb unbeweglich, nur senkte er langsam die Lider, und schloß die Augen.

„Sie sehen wohl, Doctor, er hört und sieht nicht,“ brummte Simon. „Er kümmert sich um nichts mehr, und weiß gar nicht, was um ihn her geschieht. Seit acht Tagen schon hat er kein Wort mehr gesprochen.“

„Seit jenem Tage nicht,“ murmelte Jeanne Marie, „seit jenem Tage nicht, als Du das Kind zwingen wolltest, mit Dir das lustige Spottlied auf seine Mutter zu singen.“

„Er hat es nicht gesungen?“ fragte der Doctor mit bewegter Stimme.

„Er ist eine eigensinnige, kleine Kröte,“ rief Simon heftig. „Ich hab' ihn anfangs gebeten, dann hab' ich ihm gedroht, und als Bitten und Drohen nicht helfen wollten, da habe ich ihn geprügelt, wie's dem unartigen Buben zukommt, wenn er nicht thun will, was sein Pflegevater von ihm fordert. Aber auch die Prügel sind vergeblich gewesen, und der eigensinnige Junge hat das lustige Lied nicht mit mir gesungen, und hat seitdem kein Sterbenswörtchen mehr gesprochen.“ Es ist, als wäre er taub und stumm geworden zur Strafe dafür, daß er so ungehorsam gegen seinen guten Pflegevater gewesen ist.“

„Er ist aber weder taub noch stumm,“ sagte der Doctor feierlich. „Er ist nur ein guter Sohn, welcher das Lied nicht singen wollte, mit welchem man seine edle und unglückliche Mutter verspottete. Seht nur, ob ich Recht habe, seht diese Thränen, die aus seinen geschlossenen Augen niederrinnen. Er hat uns gehört, er hat uns verstanden, und er antwortet mir mit seinen

\* Historisch. Siehe: Beauschéne, Histoire de Louis XVII. Vol. II.

Thränen! Oh, Sire,“ fuhr er leidenschaftlich fort, „bei dem geheiligten Andenken an Ihren Vater und Ihre Mutter, schwöre ich Ihnen Treue und Ergebenheit bis in den Tod, schwöre, daß ich gekommen bin, Sie zu befreien, für Sie zu sterben. Schauen Sie auf, mein König und mein Liebling. Ich vertraue Ihnen und diesen beiden Zeugen hier mein ganzes Geheimniß, ich lasse die Maske sinken, um mich Ihnen in meiner wahren Gestalt zu zeigen, damit Sie Vertrauen zu mir fassen, und es wissen sollen, daß der treueste Ihrer Diener vor Ihnen kniet, und Ihnen sein Blut und Leben weihen will. Deffnen Sie die Augen, Ludwig von Frankreich, und sehen Sie, ob Sie mich erkennen!“

Er sprang auf, warf die große Allongeperrücke und den langen schwarzen Talar ab, und stand jetzt in der Uniform eines Municipalsbeamten da.

„Ei, der Taufend,“ rief Simon mit einem lauten Lachen, „das ist ja —“

„Still,“ unterbrach ihn der Andere, „still. Er allein soll sagen, wer ich bin. Oh, sehen Sie mich an, mein König, überzeugen Sie diese Ungläubigen hier, daß Ihr Geist frei und stark ist, daß Sie sich alles dessen wohl bewußt sind, was um Sie her geschieht. Sehen Sie mich an, und wenn Sie mich erkennen, so nennen Sie meinen Namen!“

Und mit gefalteten Händen, in unaussprechlicher Bewegung neigte er sich über das Lager des Kindes, das immer noch mit geschlossenen Augen dalag.

„Ich wußt's ja, er hört nichts, und ist stumm,“ brummte Simon, während seine Frau ihre zitternden Hände faltete und mit thränenden Augen ein leises Gebet vor sich hinhimmelte.

Eine tiefe Stille trat ein, in angstvoller Erwartung schaute Jeder auf den Knaben hin. Jetzt öffnete er langsam die schweren, gerötheten Lider, und schauete mit einem scheuen, angstvollen Blick um sich. Aber dann hastete dieser Blick auf dem berebten, sprechenden Angesichte des Mannes, dessen Thränen wie warmer Himmelstau auf sein blaßes, eingefallenes Antlitz niedertropften.

Nun flog ein Zucken durch die Mienen des Knaben, ein Strahl der Freude blitzte in seinen Augen auf, und Etwas wie ein Lächeln umspielte seine zitternden Lippen.

„Kennen Sie mich? Wissen Sie meinen Namen?“

Das Kind hob seine Hand wie zum Gruß empor und sagte mit klarer, vernehmlicher Stimme: „Toulan! Fidèle!“

Toulan stürzte auf seine Knie nieder, und bedeckte die kleine, magere Hand des Knaben mit seinen Thränen und seinen Küßchen.

„Ja, Fidèle,“ schluchzte er. „Das ist der Ehrentitel, welchen mir die königliche Märtyrerin gegeben, das ist der Name, welchen sie auf das goldene Papier geschrieben, mit welchem sie mir die goldene Dose zum Andenken gespendet. Diese goldene Dose, welche

einst die Königin getragen, sie ist mein kostbarstes Besitzthum, und doch würde ich sie hingeben, um das Leben ihres Sohnes zu retten, glücklich, wenn ich nur das heilige Papier behalten könnte, auf welchem die Hand der edlen Königin für mich das Wort „Fidèle“ geschrieben hat. Ja, Du armer, beklagenswerther Sohn der Könige, ich bin Fidèle, bin Toulan, über den Du oft so fröhlich gelacht hast, wenn er in Deinem Gefängniß mit Dir spielte.“

Es flog wie ein Sonnenstrahl über das Angesicht des Kindes, und ein Lächeln verklärte seine Züge.

„Sie hat auch gelacht,“ flüsterte er, „sie auch, meine Mama Königin.“

„Ja, sie hat auch gelächelt über unsere Scherze,“ sagte Toulan mit von Thränen erstickter Stimme, „und glaube mir, Sohn der Könige, sie schauet auch jetzt von dem Himmel zu uns hernieder, und sie lächelt ihren Segen auf uns herab, denn sie weiß, daß Toulan gekommen ist, ihren geliebten Sohn zu befreien, und ihn seinen Fesseln zu entziehen. Saget mir nun, mein König und mein vielgeliebter Herr, wollt Ihr mir vertrauen, wollt Ihr Eurem gehorsamsten Diener und Unterthanen, wollt Ihr Toulan das Recht geben, Euch zu erlösen? Willigt Ihr ein, die Freiheit aus der Hand Eures Fidèle anzunehmen?“

Das Kind warf einen scheuen, ängstlichen Blick auf Simon und seine Gattin, und wandte dann erschauernd und erbebend das Haupt zur Seite.

„Sie antworten mir nicht, Sire,“ sagte Toulan mit flehender Stimme. „Oh, sprechen Sie, mein König, darf ich Sie befreien?“

Der Knabe antwortete einige Worte, aber so leise, daß Toulan sie nicht verstand. Er neigte sich näher zu ihm, und legte sein Ohr dicht an die Lippen des Kindes. Da tönte es leise, und nur ihm vernehmbar in sein Ohr: „Er wird Sie verrathen, nehmen Sie sich in Acht, Toulan. Aber sagen Sie nichts, sonst schlägt er mich todt!“

Toulan erwiderte nichts, er drückte nur einen langen, zärtlichen Kuß auf die zuckende Hand des Kindes.

„Hat er gesprochen?“ fragte Simon. „Dast Du verstanden, Bürger, was er sagte?“

„Ja, ich habe es verstanden,“ erwiderte Toulan. „Er willigt ein, er erlaubt mir, Alles zu seiner Rettung zu versuchen, und er ist bereit, Alles zu thun, was wir deshalb von ihm fordern müssen. Und jetzt frage ich Euch, Bürger und Bürgerin, wollt Ihr mir helfen und beistehen, den Prinzen zu befreien?“

„Du weißt es ja, Toulan,“ sagte Simon rasch, „wir sind bereit zu Allem, vorausgesetzt, daß unsere Bedingungen erfüllt werden. Verschafft mir eine einträgliche Stelle außerhalb des Temple, gebt mir ein gutes Stück Geld, damit ich sorgenfrei leben, und wenn mir die neue Stelle nicht behagt, sie aufgeben und auf's Land ziehen kann, um auszuruhen von aller Arbeit, Gebt meiner Jeanne Marie ihre Gesundheit und Fröh-

lichkeit wieder, und ich will Euch behülflich sein, den kleinen Capet zu befreien.“

„Ihr sollt durch mich und Doktor Naudin die erträgliche Stelle außerhalb des Temple haben,“ erwiderte Toulan lebhaft. „Außerdem sollt Ihr in dem Augenblick, wo Ihr mir außerhalb dieses Gefängnisses, draußen in der Freiheit, den Prinzen übergebt, von mir die baare Summe von zwanzigtausend Francs erhalten, und was Eure dritte Bedingung anbetrifft, daß ich der Bürgerin Jeanne Marie ihre Gesundheit und Fröhlichkeit wiedergeben soll, so bin ich gewiß, daß ich auch diese Bedingung erfüllen kann. Weißt Du es denn nicht, Bürger Simon, woran Dein Weib leidet? Weißt Du nicht, welches ihre Krankheit ist?“

„Nein, wahrhaftig nicht! Ich bin kein Doktor, wie sollte ich ihre Krankheit kennen?“

„So will ich sie Dir nennen, Bürger Simon. Dein Weib leidet an der schlimmsten aller Krankheiten, sie leidet an dem bösen Gewissen! Ja, das böse Gewissen ist es, welches Jeanne Marie den Schlaf und die Ruhe raubt, das böse Gewissen ist es, welches sie in der Nacht die weiße, bleiche Gestalt der erhabenen Märtyrerin sehen, und in ihren Augen das Wort „Mörderin“ lesen läßt.“

„Er hat Recht, oh, er hat Recht,“ wimmerte Jeanne Marie, indem sie auf ihre Knie niedersank. „Ich habe die Schuld an ihrem Tode, denn ich habe Toulan demüthert, als er sie retten wollte. Ich habe sie gequält, oh, grausam gequält, und ich habe gelacht, als sie auf das Blutgerüst stieg, und ich lachte noch, als sie mich ansah mit jenem fürchterlichen Blick. Aber seitdem ist die Neue über mich gekommen und sie nagt an mir wie der Scorpion. Ich wollte sie anfangs von mir stoßen, und darum war ich schlecht und grausam gegen ihren Sohn, denn ich wollte die abscheuliche Neue in mir erstickern. Aber sie ward doch immer mächtiger in mir. Je mehr ich den Knaben schlug und peinigete, desto mehr rührten mich seine Thränen, und oft hätte ich vor Jammer sterben mögen, wenn ich ihn so wehklagen und flehen hörte. Ja, ja, es ist das böse Gewissen, welches mich krank und elend gemacht hat! Aber ich will wieder gut machen, ich bereue, oh, ich bereue! Hier lege ich meine Hand auf das Herz dieses Kindes und schwöre es seiner gemordeten Mutter: ich will wieder gut machen! Schwöre, daß ich ihren Sohn befreien will! Schwöre bei Allem, was mir heilig ist im Himmel und auf Erden, daß ich mir selber den Tod geben will, wenn es uns nicht gelingt, diesem Kinde die Freiheit wieder zu geben. Denn nur, wenn ich geholfen habe, ihn zu befreien, kann ich wieder gesund und glücklich werden. Das weiß ich, und darum schwöre ich Dir, Marie Antoinette, daß ich ihn befreien will. Aber wirst Du mir dann vergeben? Wirst Du dann Ruhe finden in Deinem armen Grabe, und nicht mehr zu mir kommen an mein Bett und mich nicht mehr verdammten und anklagen mit Deinen traurigen, fürchterlichen Augen?“

„Befreie und erlöse ihren Sohn, Jeanne Marie,“ sagte Toulan feierlich, „und seine Mutter wird Dir vergeben, und ihr geheiligter Schatten wird nicht mehr Deinen Schlaf beunruhigen, denn Du wirst ihr die Ruhe des Grabes wiedergegeben haben! Aber Du, Bürger Simon, willst Du nicht auch schwören, daß Du uns getreulich helfen willst, den königlichen Prinzen zu befreien? Weißt Du es denn nicht, daß auch in Deinem Herzen das Gewissen erwacht ist, und daß es das Gewissen ist, welches macht, daß Du Dich erbarmen und Mitleiden haben willst mit dem armen Knaben?“

„Ich weiß es, ja, ich weiß es,“ murmelte Simon verwirrt. „Seine sanften Augen und seine traurigen Mienen, die haben es mir angethan, und haben mich so weich und empfindsam gemacht, wie ein altes Weib. Es ist die höchste Zeit, daß ich den Jungen los werde, sonst geht's mir wie meinem Weibe, und ich frage auch die Krämpfe und sehe auch Gespenster mit Dolchen in den Augen. Darum, damit ich ein fideles, starker Mann mit einem guten Gewissen und einem tapfern Herzen bleiben, muß ich von dem Knaben erlöst werden, und muß wissen, daß ich ihm was Gutes erzeigt habe, und sein Retter und Wohlthäter geworden bin. So schwöre ich denn bei der geheiligten Republik, und bei der geheiligten Freiheit, daß ich Euch helfen und Alles, was in meinen Kräften steht, thun will, um den kleinen Capet zu befreien und von hier fortzubringen. Ich hoffe, Du bist mit diesem Schwur zufrieden, Toulan, denn etwas anderes Heiliges als die Republik und die Freiheit giebt es für mich nicht.“

„Ich bin zufrieden, Simon, und ich glaube Dir. Und nun laßt uns Alles besprechen, und überlegen, meine lieben Bundesgenossen. Der ganze Plan zur Flucht steht schon fertig in meinem Kopf verzeichnet, alle Vorbereitungen sind getroffen, und wenn Ihr genau und pünktlich Alles befolgen wollt, was ich Euch sage, so werdet Ihr in acht Tagen schon glückliche, freie Menschen sein.“

„In acht Tagen schon,“ rief Simon freudig.

„Ja, in acht Tagen, denn es trifft sich glücklich, daß eben Einer von den Beamten der öffentlichen Wohlfahrt, der den Dienst an einem Thore hat, heftig erkrankt und nach dem Hôtel Dieu gebracht ist. Doktor Naudin giebt ihm noch höchstens drei Tage zu leben und dann ist diese Stelle also vacant. Man muß daher eifrig sein, und solche Vorkehrungen treffen, daß Du diese Stelle bekommst. Hör mich also an, Freunde, und merkt Euch Alles wohl.“

Sie hatten neben dem Lager des Knaben eine lange Unterredung, und man sah wohl, daß der Prinz den ganzen Plan verstand, welchen Toulan mit hereditären Worten auseinandersetzte, denn seine Mienen nahmen nach und nach einen immer bewegteren Ausdruck an. er hielt die Blicke unverwandt auf Toulan geheftet, und ein Lächeln umspielte seine Lippen.

Auch Simon und seine Frau waren ganz befriedigt von den Mittheilungen Toulan's, und theuerten nochmals ihre Bereitwilligkeit, Alles zur Rettung des Prinzen zu thun, wenn sie dafür aus dem Temple erlöst würden.

„Ich will jetzt sogleich die nöthigen Schritte dazu thun, und an die Ausführung unseres Planes gehen,“ sagte Toulan, indem er sich mit einem freundlichen Kopfnicken verabschiedete, und dem Knaben ehrfurchtsvoll die Hand küßte.

„Fidèle,“ flüsterte Ludwig, „Fidèle, Sie glauben, daß ich gerettet werde?“

„Ich bin davon überzeugt, mein theurer Prinz, Die Gnade Gottes und der Segen Ihrer erhabenen Eltern werden uns beistehen, das heilige Werk zu vollbringen. Leben Sie wohl, und bewahren Sie, so lange Sie hier sind, Ihr theilnahmsloses, stummes Wesen. Ich werde nicht mehr hierher kommen, denn ich habe nun außerhalb des Gefängnisses für Sie zu thun. Aber Doktor Naudin wird alle Tage zu Ihnen kommen, und am Tage Ihrer Flucht werde ich an Ihrer Seite sein! Bis dahin segne Sie Gott, mein theurer Prinz!“

Toulan verließ das Gefängniß des kleinen Capet, und begab sich sofort in das Hôtel Dieu, wo er mit dem Doktor Naudin eine lange Besprechung hatte. Am Ende derselben bestieg der Direktor des Hospitals seinen Wagen, und fuhr in das Stadthaus, in dessen großem Saal ein Ausschuß der Beamten der öffentlichen Sicherheit seine permanente Sitzung hatte. Mit ernstlichen und eindringlichen Worten erstattete der ehrwürdige und allgemein geschätzte Arzt seinen Bericht über die Befunde, welche er seit einigen Tagen auf Befehl der Behörden im Temple gemacht und über die Zustände, welche er dort gefunden hatte. Pétion der Ältere, welcher heute Vorsitzender des Ausschusses war, hörte dem Berichte des Hospital-Direktors mit ernster Ruhe zu, und die Schilderung von dem leidenden Zustande des „kleinen Capet“ ließ ihn vollkommen gleichgültig, während er mit lebhafterer Theilnahme dem Bericht über das Simon'sche Ehepaar zuhörte.

„Der Bürger Simon hat sich um das Vaterland verdient gemacht, und er gehört zu den treuesten Anhängern der einigen und untheilbaren Republik,“ sagte Pétion, als Doktor Naudin seinen Bericht geendet hatte. „Die Republik muß als eine treue Mutter ihren treuen Söhnen dankbar sein, und ihnen ihre zärtliche Fürsorge betheiligen. Sage also, Bürger Naudin, was muß geschehen, um dem Bürger Simon und seiner Bürgerin die Gesundheit und das Wohlbehagen wieder zu geben.“

„Sie sind Beide aus derselben Ursache krank geworden,“ erwiderte Naudin, „und sie werden auch Beide von demselben Remedium wieder gesund werden. Dieser Remedium ist: Luftveränderung und Wohnungswechsel! Man gebe dem würdigen Bürger

Simon einen andern Posten, der ihm gestattet, sich frei umherzubewegen, und ihn nicht zwingt, immer nur die beengte Luft eines Gefängnisses einzuathmen; man nöthige seine Frau nicht, immer das Gewinsel und Geschöne des kranken kleinen Capet anzuhören, und mit dem Gefangenen eine Gefangene zu sein, kurz und mit einem Worte, man gebe dem Bürger und der Bürgerin, welche die Freiheit lieben, und von ihrem Mithem, als von ihrem Lebensbalsam zehren, man gebe ihnen die Freiheit wieder, und man wird ihnen damit, wenn es bald, ja unverzüglich geschieht, auch die Gesundheit wiedergeben.“

„Es ist wahr,“ sagte Pétion, „die armen Leute führen da im Temple ein trauriges Dasein, und sind gezwungen, die Luft einzuathmen, welche die letzten Sprossen der Tyrannen mit ihrem Gifthauche verpestet haben. Man ist ihnen wohl schuldig, sie aus dieser schlechten Atmosphäre zu befreien, nachdem sie dort dem Vaterlande so treu und eifrig gedient haben. Der Bürger Simon ist stets bemüht gewesen, die vernachlässigte Erziehung des Sohnes der Wöfkin zu verbessern, und aus dem unwürdigen Sohne Capets einen würdigen Sohn der Republik zu bilden.“

„Er würde aber, selbst wenn Simon im Temple bliebe, nicht mehr lange Zeit mit der Bildung des kleinen Capet zu thun haben,“ sagte der Hospital-Direktor achselzuckend.

„Was meinst Du damit, Bürger Doktor?“ fragte Pétion mit einem freudigen Aufblitzen seiner Augen.

„Ich meine damit, daß der Knabe nicht mehr lange zu leben hat, denn er leidet zugleich an der Ausdehnung und an einer Gehirn-Erweichung, welche ihn bald zu einem Idioten machen wird, der gar keiner Bildung und Erziehung mehr fähig ist.“

„Du bist überzeugt davon, daß der Sohn des Tyrannen nicht wieder gesund werden kann?“ fragte Pétion mit einem gespannten Blick.

„Meine Wissenschaft lehrt mich, daß er nur noch eine kurze Spanne Zeit zu leben hat, und daß er den größten Theil dieser Zeit in blödsinnigem Zustande hinführen wird. Man sollte deshalb schon den Bürger Simon aus dem Temple entlassen, damit seine Feinde und Gegner nicht von dem würdigen und eifrigen Sohne der Republik fage und austreuen können, ertrage die Schuld an dem Tode des kleinen Capet, und an Simon's Erziehung sei er gestorben. Und außerdem, damit man der einigen und großen Republik nicht einen ähnlichen Vorwurf machen und sie der Grausamkeit gegen ein armes krankes Kind beschuldigen könnte, sollte man einige freundliche Fürsorge für den Zustand des Knaben haben.“

Pétions Stirne bewölkte sich, und seine Augen hefteten sich mit einem düstern forschenden Blick auf den Arzt hin.

„Du bist sehr empfindsam, Doktor,“ sagte er spöttisch,

„und Du scheinst zu vergessen, daß der Knabe schon durch seine Geburt ein Verbrecher ist, mit welchem die Republik kein besonderes Mitgefühl haben kann.“

„Für mich ist jeder Kranke, wenn ich an sein Lager trete, ein armer beklagenswerther Mensch,“ sagte Naudin einfach, „ich entsinne mich dann nicht, ob er ein Verbrecher ist, sondern gedanke nur seiner Leiden, und sinne auf Mittel, dieselben zu lindern. Die heilige und untheilbare Republik aber ist eine viel zu großmüthige und erhabene Mutter aller ihrer Kinder, als daß sie nicht auch Derer sich erbarmen sollte, welche verirrt und gefallen sind. Die Republik ist wie die Sonne, welche ihre Strahlen auch in den Kerker des Verbrechers hinein leuchten läßt, und scheint über die Gerechten und Ungerechten.“

„Und was begehrt Du, daß die Republik für den Abkömmling der Tyrannen thun soll?“ fragte Vétion verbrieftlich.

„Ich begehre nicht viel,“ erwiderte Naudin lächelnd. „Man gestatte mir, das kranke Kind von Zeit zu Zeit zu besuchen, und in seinem unheilbaren Zustand ihm durch geeignete Arzneien wenigstens einige Linderung zu verschaffen, und man behandle den Knaben als das, was er ist, als ein Kind, dem man einige Zerstreuung und Unterhaltung gewähren muß. Wenn es nicht möglich und thunlich ist, ihn mit andern Kindern seines Alters verkehren zu lassen, so gebe man ihm wenigstens etwas Spielzeug zu seinem Zeitvertreib.“

„Du verlangst im vollen Ernst, daß die Republik sich herablasse, Spielzeug für ihre gefangenen Verbrecher zu kaufen?“ fragte Vétion mit einem verächtlichen Lächeln.

„Ihr habt mir befohlen, zu dem kranken Knaben im Temple zu gehen, seinen Zustand zu untersuchen, und ihm die nöthigen Arzneien zu seiner Genesung zu verschreiben. Ich kann dem Unheilbaren keine Genesung bringen, aber ich kann ihm Arzneien zu Linderung seiner Leiden verschreiben. Die eine meiner Arzneien heißt: Spielzeug! Es steht bei Euch, zu entscheiden, ob die Republik meinem Kranken die Arznei verweigern will.“

„Und Du sagst, der kleine Capet sei unheilbar krank?“ fragte Vétion lebhaft.

„Unheilbar, Bürger Repräsentant.“

„Nun,“ sagte Vétion mit einem grausamen Lächeln, „dann kann die Republik schon ein Uebriges thun, und dem Letzten der Capets ein Spielzeug gewähren. Sie haben Jahrhunderte lang mit dem Glück des Volkes ein freventliches Spielwerk getrieben, und das Letzte, was das Volk jetzt dem Letzten der Capets gewährt, wird nur ein Spielwerk sein, mit dem er sich hinübergaufeln kann in die Ewigkeit. Bürger Doctor, Deine Anliegen sollen erfüllt werden. Die erste passende Stelle, welche vacant wird, soll dem Bürger Simon verliehen werden, damit er aus dem Gefängniß erlöst

und der Freiheit wiedergegeben werde. Dem kleinen Capet wird man einiges Spielzeug geben, und Du wirst dafür sorgen, daß ihm außerdem kräftige und stärkende Mittel verabreicht werden. Dir bleibt die Pflicht, das kranke Kind bis zu seinem Tode zu beaufsichtigen.“

## Das Wiegenpferd.

Dem Ausspruche Vétions gemäß wurde schon am nächsten Tage in die düstere Kammer des Prinzen einiges Spielzeug gebracht, und neben dem Lager des Kranken niedergesetzt. Aber Frau Simon bemühte sich vergeblich, diese Hampelmänner tanzen zu lassen, diese hölzernen Pöbner und Hunde ihr heiseres Getöse und Gebell ertönen zu lassen, das kranke Kind achtete gar nicht darauf, es öffnete nicht einmal die Augen und hatte keinen Blick der Theilnahme für die bunten Sachen, welche die Municipalbeamten ihm gebracht hatten.

„Man wird es mit etwas Anderem versuchen müssen,“ sagte der mitleidige Beamte. „Weißt Du kein Spielzeug, was dem kleinen Capet vielleicht Vergnügen machen könnte?“

„Gebt ihm ein Reitpferd,“ rief Simon mit einem rauhen Lachen. „Ich bin überzeugt, wenn der eigenständige Junge hörte, daß draußen ein Reitpferd steht, und er in Paris spazieren reiten dürfte, dann würde er auf der Stelle gesund sein, und aufstehen. Es ist pure Verstellung, daß er so blaß und theilnahmlos da liegt.“

„Du bist sehr grausam, Bürger,“ murmelte der Beamte mit einem mitleidigen Blick auf das kranke Kind.

„Grausam, ja wohl, ich bin grausam,“ sagte Simon ingrimmig. „Aber die verfluchte Gefängnißluft ist es, die mich dazu gebracht hat. Wenn ich noch acht Tage hier bleiben muß, so stirbt mir Jeanne Marie, und ich werde verrückt. Der Hospital-Direktor hat uns das prophezeit, und Du weißt, Bürger, der ist der klügste Doktor in ganz Frankreich. Sei mal nicht grausam mit einem solchen Bewußtsein in Deinem kranken Kopf.“

„Nun aber, Bürger, Du hast ja auch das Bewußtsein, daß es nicht mehr lange dauern wird,“ tröstete ihn der Beamte. „Die erste vacante Stelle soll ja Dir verliehen werden.“

„Na, und möge das recht bald sein,“ seufzte Simon. „Ich will ein Gelübde thun, Bürger Municipalist. Wenn ich in acht Tagen von hier erlöst werde, und eine gute Stelle erhalte, so will ich dem kleinen Capet zum Andenken ein Pferd kaufen. Das heißt, nicht ein Pferd,



Marie Antoinette verläßt das Tribunal.